

WENZEL HAGECIUS VON LIBOTSCHAN ODER
VÁCLAV HÁJEK Z LIBOČAN?

Zur Problematik moderner Namensschreibung

Von Eva Schmidt-Hartmann

Im allgemeinen nimmt der Mensch ganz unbefangen an, daß jedes Ding auch seinen Namen habe. Die rechte Begrifflichkeit beschäftigte die Philosophie seit je, und ihre modernen Fortschritte in der strukturalen Analyse unseres Denkens und Sprechens haben zu vielerlei neuen Einsichten geführt. Erst recht problematisch wird das Prinzip, wenn es sich dabei nicht um Fragen der Begriffsbildung handelt, sondern um Namen für Dörfer, Städte und Menschen. In einem solchen Fall ist zugleich auch etwas ausgesagt über Selbstbezeichnungen und ihren Wandel im Lauf der Zeit, und dahinter verbirgt sich gleichzeitig die Möglichkeit zur Interpretation von Identifikationen oder Selbstbestimmung. Besonders im „Volkstumskampf“ spielte die Namensschreibung eine große Rolle. So sehr wir uns aber von jener Denkweise entfernt glauben, so sehr überrascht manche Zählebigkeit bis zum heutigen Tag.

Daß Frauen ihre Namen in der Regel in ihrer Ehebindung austauschen und dabei, wie es heute mitunter erscheint, von ihrer Identität nichts einbüßen, gehört freilich nicht in unseren Zusammenhang; nicht zuletzt, weil unsere Beobachtungen in die Vergangenheit führen, und dort, wie bekannt, haben Frauen nur selten Geschichte gemacht. Die Namensschreibung im allgemeinen, heute mit Fug und Recht als eine historische Variante betrachtet, wird doch noch oft unter falschen Bezugnahmen als Sache der „wissenschaftlichen Wahrheit“ diskutiert. Die Frage, ob einer der Großen der böhmischen Geschichte Wenzel oder Václav zu schreiben sei, Franz oder František, kann erstaunlicherweise auch heute noch zum Politikum werden. Und doch bietet uns die Vergangenheit, recht betrachtet, zu solchen Politisierungen meist keinen Grund.

Einen politischen Aspekt erhielt die Namensfrage freilich schon im Jahre 1770, als den Bürgern der Habsburger Monarchie die Pflicht zur Beibehaltung einmal amtlich festgesetzter Namensformen auferlegt wurde¹. Zwar wurden in Böhmen schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts Familiennamen in den kirchlichen Matriken geführt, doch erst seit Maria Theresia sollte ein jeder Mensch beim Eintritt in diese Welt mit einer Bezeichnung versehen werden, die ihn einmalig und unveränderlich sein Leben lang zu begleiten hatte. Es war gewiß keine einfache Unternehmung, einen solchen Zustand der allgemeinen Bevölkerungskonskription zu erreichen. Noch im Jahre 1826 mußte immerhin die Möglichkeit von Namensände-

¹ Die Gubernialverordnung vom 29. 12. 1770 bestimmte, daß jeder Untertan seinen in der Taufmatrik eingetragenen Zunamen in dieser Schreibform unverändert zu führen hatte.

rungen gesetzlich verankert werden². Daraus kann man auf ein entsprechendes Bedürfnis schließen, auf Wirrungen und Irrungen vielleicht, die ein solches Gesetz notwendig machten. Darüber hinaus aber war es in den böhmischen Ländern bis weit in das 19. Jahrhundert hinein üblich, daß die sprachliche Form einer Namens-eintragung nicht der Muttersprache des Antragstellers entsprach, sondern den Sprech- und Schreibgewohnheiten des Matrikenführers. Das war bequem, angesichts der böhmischen Mehrsprachigkeit, und hatte einstweilen auch noch keine politischen Folgen. Als etwa dem Ritter von Doderer, einem Wiener Industriellen, während eines Aufenthaltes in Böhmen ein Sohn geboren wurde, ging er ohne weiteres als „Rytíř z Doderů“ in ein böhmisches Taufregister ein. Für die Nationalität des künftigen österreichischen Standesherrn blieb das damals noch ohne Folgen.

Man muß bei den Fragen nach der Sprachform von Namensschreibungen zweierlei unterscheiden — das liegt eigentlich nahe —: den Vor- und den Familiennamen. Bis zum 20. Jahrhundert war es in allen europäischen Ländern üblich, den Vornamen in die jeweilige Sprache, in der er gerade benutzt wurde, zu übersetzen. Mit Familiennamen ging man dagegen zurückhaltender um, abgesehen von einigen Sprachen, z. B. vom Russischen. Also konnte man etwa noch am Ende des 19. Jahrhunderts einen Jean-Amos Comenius in Frankreich finden und einen John-Amos Comenius in England; auch war, wie wir gut wissen, Wilhelm oder Vilém doch immer ein Shakespeare. Dementsprechend läßt sich in den böhmischen Ländern die Grundtendenz erkennen, daß, unabhängig von etwaigen Eintragungen einer Namensform in die Kirchenbücher, der wirklich gebrauchte, gerufene, gesprochene Vorname sich nach der Sprache des Sprechers oder des Autors eines zusammenhängenden Textes richtete, während die Familiennamen in ihrer Orthographie allgemein nach festen und invariablen Formen strebten.

Allerdings war in diesem Zusammenhang die Situation in den böhmischen Ländern noch einmal besonders kompliziert, weil, wie man weiß, die tschechische Sprache sich seit dem 18. Jahrhundert erst wieder auf der literarisch-wissenschaftlichen Bühne zu etablieren suchte und deshalb lange Zeit keinen vergleichbaren Status mit der deutschen erreichte. Daß die Deutschen im Lande das Tschechische oft nicht beherrschten, machte die Dinge noch schwieriger. Also begann sich die Verwendung der tschechischen Orthographie bei tschechischen Namen in deutschen Texten erst im 19. Jahrhundert durchzusetzen. Bis dahin versuchte man es mit phonetischen Wiedergaben, ähnlich wie wir es heute noch aus dem Russischen kennen. So mußte sich noch der Historiker Pelzel um 1800 um folgende Erklärung bemühen: „Weil ich in den böhmischen Namen der Städte und Menschen auch die böhmische Orthographie in meinem Buch beybehalten habe, so achte ich es für notwendig, eine Anleitung für den deutschen Leser, der unserer Sprache gar nicht kundig ist, herzusetzen, und die Aussprache einiger Buchstaben, die von den deutschen abweichen, anzuzeigen . . . Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß ich mich nach der deutschen Aussprache hätte richten, und diese Namen mit deut-

² Das Hofdekret vom 5. 6. 1826 erlaubte Veränderungen in Ausnahmefällen, und der Ministerialerlaß vom 28. 11. 1859 regelte die Matrikenberichtigungen.

schen Buchstaben schreiben sollen; allein, hat denn die deutsche Sprache Buchstaben genug, um alle Töne auszudrücken, und wenn man einer jeden Nation zu gefallen, die fremden Beynamen nach ihrer Aussprache schreiben sollte, was würde das nicht in der Geschichte für eine Verwirrung anrichten? ... Sollte man Schischka statt Žižka oder Rschitschan statt Ržičžan schreiben, so wäre dies für einen Böhmen ebenso anstößig, als für den Franzosen oder Engländer unausstehlich seyn müßte, wenn ein Deutscher die Namen Boileau, Rousseau, Shakespeare, Creech nach seiner Aussprache in Boalo, Russo, Schekspir, Kritsch verstümmeln sollte³.“

Das leuchtet ein. Es entsprach aber nicht der verbreiteten Unkenntnis des Tschechischen bei den Deutschen, und was bei diesen französischen Namen blamabel erschienen wäre, galt weiterhin als feste Gewohnheit den tschechischen gegenüber. Immerhin: nicht nur die tschechische Seite wandte sich gegen die Mißformung tschechischer Namen, sondern auch in der deutschen Zeitschrift *Ost und West* lesen wir bereits 1841: „Es ist wirklich unbegreiflich, warum gerade die böhmischen Namen einzig und allein in deutschem Kontexte einer so horrenden Mißgestaltung unterliegen müssen. Was bei den Eigennamen aller anderen Nationen wohlbegründete Regel ist, sie nicht zu verstümmeln, sondern sie so zu schreiben, wie es der Geist der betreffenden Sprache erheischt, darf nur bei den böhmischen nicht Geltung finden, die man barbarisch und bis zur Unkenntlichkeit zu verunstalten keinen Anstoß nimmt⁴.“

Hätte sich eine solche Kritik durchgesetzt, dann wäre wohl die Frage der Namensschreibung auch in Böhmen einmal unproblematisch geworden. Spätestens nach hundert Jahren hätte nämlich Franz Pelzel mit Genugtuung den Erfolg seiner Bemühungen erleben können. Die österreichischen offiziellen Publikationen ebenso wie die großen Zeitungen rangen sich auch wirklich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert durch, zwar Vornamen zu übersetzen, die tschechische Orthographie der Familiennamen dagegen treulich auch dort wiederzugeben, wo sie für den Sprachunkundigen schwer wurde. So war es in Wien um die Jahrhundertwende durchaus üblich, daß man von einem Johann Kvíčala oder einem Franz Studnička schrieb, während man bei den nicht übersetzbaren Vornamen wie etwa Jaroslav oder Vlastimil auch die tschechische Schreibweise beibehielt⁵; im Tschechischen kannte man dagegen etwa einen Kaiser František Josef. Dementsprechend hieß auch Palacký als Autor in seinen deutschen Schriften Franz, aber František, wenn er in tschechischer Sprache gedruckt wurde. In dieser Weise unterschrieb übrigens auch noch der wohl berühmteste Tscheche unserer Zeit Thomas oder Tomáš G. Masaryk.

Allerdings blieb im Tschechischen diese Praxis nur als Tendenz im Schwange. Schon der oben zitierte Historiker Pelzel verfeinerte oder verwirrte die klaren Sitten, kaum daß sie sich ausgeprägt hatten, indem er sich nicht nur um die Anpassung seines Vornamens an die gerade verwendete Sprache bemühte, sondern

³ Pelzel, F. M.: Kurzgefaßte Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die itzigen Zeiten. Aus den besten Geschichtsschreibern, alten Kroniken und glaubwürdigen Handschriften zusammengetragen von F. M. P. Prag 1783 (im Vorwort).

⁴ *Ost und West*. Blätter für Kunst, Literatur und geselliges Leben, 17. 9. 1841.

⁵ Hof- und Staats-Handbuch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Wien 1900.

gelegentlich doch auch in der eigenen Namensschreibung ein nationales Bekenntnis zum Ausdruck brachte und sich als Pelcl drucken ließ oder unterschrieb. Zwar bemühte er sich nicht, wie die Puristen unter den tschechischen Patrioten, um eine Bereinigung der tschechischen Sprache bis zur letzten Konsequenz. Er beließ es bei der oberflächlichen „tschechisierten“ Schreibung und im übrigen bei der wohl unbegründeten Vermutung, seine Vorfahren hätten sich eigentlich Kožíšek genannt⁶. Das war zwar nur eine Episode, und seine Werke wurden bis auf eine Ausnahme mit dem deutschen „z“ im Namen signiert. Aber auch die Episode im Mund des Historikers macht schließlich Geschichte: so sehr daß man heute im Tschechischen diesen Namen ausschließlich als Pelcl liest.

Solche Korrekturen im Laufe der Zeit blieben freilich ein Vorrecht der berühmten Leute. Das einfache Volk hing, sozusagen, auch weiterhin vom Matrikenschreiber ab. Doch mit berühmten Leuten ist auch Geschichte zu machen. Dazu bieten die großen Nachschlagewerke eine ausgezeichnete Gelegenheit. Eine Durchsicht des hervorragenden tschechischen Nachschlagewerkes, des *Ottův slovník naučný*⁷, bringt dafür eine stattliche Ausbeute. Dabei lautet die Tendenz, bei allen ausländischen Persönlichkeiten sowohl die Vor- als auch die Familiennamen in ihrer eigenen Sprachform aufzuführen. Die Vornamen aller Böhmen und Mährer aber wurden ins Tschechische übersetzt, mit Ausnahme solcher gerade Lebender, die sich betont für den deutsch-nationalen Standpunkt engagierten. So steht etwa der Österreicher Anton Schönbad neben dem Deutschböhmen Jan Ferdinand Schmidt. Beiden ist ein Titelverzeichnis ihrer Werke hinzugefügt, das ausschließlich in deutscher Sprache gehalten ist. Besonders schwerwiegend zeigt sich diese Herausgeberentscheidung bei den Angaben zu den großen böhmischen Adelsgeschlechtern, deren Vornamen grundsätzlich tschechisch geboten wurden, auch wenn es sich etwa um den Grafen Jan Sporck handelte, einen Rheinländer, der bekanntlich erst mit der siegreichen kaiserlichen Armee 1620 nach Böhmen kam und dort für seine Dienste mit Land und Adel belohnt wurde.

Das grundlegende tschechische Nachschlagewerk entschied also nach eigenem Ermessen, wem die Ehre zuteil werden sollte, mit einem tschechischen Vornamen in seine Texte einzugehen, und diese Tendenz gilt auch bei seinen großen und kleinen Nachfolgern heute noch, wenn auch mit bezeichnend gewandelten Kriterien. So heißt etwa der große Baumeister der Spätgotik bis heute in keinem tschechischen Werk anders als Petr Parléř. Während allerdings der *Ottův slovník* nur einen Karl Marx und einen Friedrich Engels kannte, haben die beiden heute sogenannten Klassiker pikanterweise in modernen tschechischen Nachschlagewerken die Ehrenbürgerschaft von Karel Marx und Bedřich Engels erhalten.

Man hätte aus der Richtung eines — wie er wohl interpretiert und verstanden wurde — tschechoslowakischen Nationalstaates 1918 eine neue Welle von Nationalisierungstendenzen auf dem Felde der Onomastik erwarten oder fürchten kön-

⁶ Hanuš, J.: František Martin Pelcl, český historik a buditel [F. M. P., böhmischer Historiker und Erwecker]. Prag 1914, 1.

⁷ *Ottův slovník naučný*. Ilustrovaná encyklopaedie obecných vědomostí [Ottos Konversationslexikon. Die illustrierte Enzyklopädie des allgemeinen Wissens]. 27 Bde. Prag 1888—1908.

nen. Aber immerhin: statt weiterer Schritte zur Tschechisierung der böhmischen Namenwelt hielt sich der neue *Masarykův slovník naučný*⁸ zwar vielfach an sein älteres Vorbild, aber er ließ auch eine gewisse sachliche Orientierung walten. Es finden sich hier nun nämlich auch zahlreiche, ausdrücklich als *česko-německý* beschriebene Persönlichkeiten, deren Vornamen nun auch in deutscher Sprache wiedergegeben werden. Das Kriterium der Auswahl ist dabei allerdings unerfindlich. Denn weiterhin heißt der oben schon zitierte und aus Deutschland stammende Graf Johann Sporck eben Jan, aber einer (und es sei betont, nur einer) seiner Nachkommen wird dann doch plötzlich als Franz Anton aufgeführt. Es ist nicht klar, warum etwa ein Peter Brandl neben einem Matyáš Braun steht, warum dagegen ein aus Innsbruck stammender Jan Ferdinand Schorr von einem Johann Ferdinand des *Ottův slovník* zum Tschechen gewandelt wurde, oder warum der Prager Rechtshistoriker zwar Heinrich Maria Schuster, der Chemiker aber Karel Balling heißen muß. Im großen und ganzen wurden jedoch auch hier wie bei allen Ausländern die Vornamen in ihrer eigenen Sprache belassen und nur bei den Deutschböhmen übersetzt. Doch deuten immerhin auch da die Ausnahmen, zusammen mit der Charakterisierung als „deutsch-böhmisch“, auf eine gewisse nationale Entspannung in der so wirren Materie hin. Sie zeigt sich, nebenbei gesagt, weit deutlicher in der zeitgenössischen anspruchsvollen Historiographie im Lande.

Im großen und ganzen entwickelte sich in- und außerhalb der böhmischen Grenzen in Europa eine ähnliche Tendenz. Die frühere Übersetzung der Vornamen in die eigene Sprache wich nun der Bemühung, nach der Originalform zu zitieren. Dementsprechend wurde aus einer Beatrix Němeč in Wurzbachs umfangreichem biographischen Lexikon aus dem Jahre 1869 eine Božena Němcová in Meyers Lexikon vom Jahre 1928, so wie aus dem Grafen Lev Thun des *Ottův slovník* 1933 im *Masarykův slovník* ein Leo Thun wurde.

Wie so häufig in der Geschichte entfaltete sich diese Entwicklung aber nicht zu voller Blüte und blieb nicht ohne Rückschläge. Manche nationalbewußte Zeitungen gerade in den böhmischen Ländern schlossen sich dieser Tendenz nie an. So erging es etwa der eines wahrhaft deutschbewußten Lesers anscheinend unwürdigen Buchstabenkombination bei Kramář oder Beneš. Die Egerer Zeitung bestand beharrlich und allen maßgebenden deutschen wie österreichischen Vorbildern der Zwischenkriegszeit zum Trotz auf einem Karl Kramarsch und Eduard Benesch. Weiter noch reichte die Empörung, von der in der Marienbader Zeitung zu lesen ist, weil sich in ihrer „wahrhaft deutschen“ Stadt im Jahre 1902 ein Arzt mit dem Namen Mladejowsky niederließ, und nur, während sie ihn solcherart kritisierte, brachte sie es über sich, in einem Zitat aus der Prager Zeitung *Bohemia* seinen Namen auch buchstabengetreu als Mladějovský wiederzugeben. In der nationalsozialistischen Zeit wurde diese Einstellung überhaupt zum orthographischen Prinzip, so daß die deutsche Presse damals allgemein nur über einen Benesch schrieb. Und wie es im Leben so geht, daß sich oft gerade die unversöhnlichen Kräfte durchsetzen, so wirkte

⁸ *Masarykův slovník naučný*. Lidová encyklopedie všeobecných vědomostí [Masaryks Konversationslexikon. Die Volkszyklopädie des allgemeinen Wissens]. 7 Bde. Prag 1925—33.

die starre Tendenz nicht nur in ehemaligen völkischen Lokalzeitungen, sondern lebt, gestärkt durch die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, auch heute noch fort. 1929 hatte zwar der berühmte Brockhaus, um einen delikatsten Namen festzuhalten, den tschechoslowakischen Außenminister Beneš in seiner Schreibung akzeptiert, 1970 jedoch ist er im selben Werk wieder auf die wohl in diesem Fall besonders unangemessene Weise eingedeutscht. Und so blieb es bei Benesch, während einem aber ein Dubtschek noch nie begegnet ist.

Eine vergleichbare Verhärtung ist indessen auch aus Prag zu melden. Allerdings auf neuen Wegen, auf besonders listigen, wie es scheint. Denn in neuen Nachschlagewerken werden nun Deutsche aus den böhmischen Ländern seit neuestem nicht besonders behandelt, sondern einfach entnationalisiert. Die ehemaligen Deutschböhmen und Deutschmährer haben sich in Tschechen, Österreicher oder Reichsdeutsche aufgelöst, und je nach einer solchen Zuordnung wird auch ihr Name wiedergegeben. So steht neben dem „österreichischen Schriftsteller“ Adalbert Stifter der „deutsche Idealistische Philosoph und Schriftsteller“ Fritz Mauthner, neben dem „deutschen Kunsthistoriker“ Anton Heinrich Springer der „tschechische Erfinder“ Josef Ressel, neben dem „tschechischen Adeligen“ František Antonín Spork der „österreichische Politiker“ František Antonín Thun. Es tritt neben den „österreichischen Flugzeugkonstrukteur“ Igo Etrich der „deutsche (BRD) Automobilkonstrukteur“ Ferdinand Porsche, oder neben die „österreichische Erzählerin“ Bertha Suttnerová der „deutsche raktionäre Politiker“ Rudolf Lodgman von Auen⁹. Meistens wird dabei kein Hinweis auf die Beziehung zum böhmischen Raum gegeben oder aber in einer Form, daß sich der junge oder gar künftige, von Geschichtswissenschaft unbelastete Leser einmal wundern muß, warum sich so viele Ausländer in Böhmen aufgehalten hätten. Bei einer solchen Manipulation bildet die Namensschreibung allerdings nur noch eine nebensächliche und vielleicht auch gar nur eine zufällige Hilfestellung; so etwa, wenn bei Bertha Suttnerová, nicht aber bei der ebenso als „österreichisch“ bezeichneten Marie Ebner-Eschenbach die weibliche Namensendung mit dem tschechischen -ová hinzugefügt wurde.

Doch die heute allgemein in der wissenschaftlichen Literatur verbreitete Bemühung um die unveränderte „Originalform“ der Namen ist auch nicht unproblematisch. Wie wir gesehen haben, hat eine „korrekte“ Namensform in der Vergangenheit gar nicht existiert. Was man heute übernimmt, wenn man den Tschechen Palacký als František bezeichnet, ist nur eine unter den von ihm selbst gebrauchten Namensformen. Noch krasser zeigt dies das Beispiel im Titel dieses Aufsatzes. Der böhmische Chronist hieß im Laufe der Zeit: Wacslaw Hagek z Liboczan (1541); Wenceslaus Haijek a Libotzan (1552); Wenceslaus Hagecius (1596); Wenceslaus Hagek de Liboczan (1770); Wenzeslaus Hagetzius von Libotschan (1780); Wenzel Hajek von Libotčan (1830); Wenzel Hájek von Libočan (1909) und Václav Hájek z Libočan, wie er seit hundert Jahren in der tschechischen Literatur bekannt ist. Bei weniger bekannten Persönlichkeiten wäre die Liste der Namensformen wahrscheinlich nicht einmal kürzer, aber die Quellen zur Identifizierung

⁹ Illustrovaný encyklopedický slovník [Das illustrierte enzyklopädische Lexikon]. 3 Bde. Prag 1980—82.

derjenigen, die sie selber angewendet haben, wären weniger zugänglich und die Verwendung solcher Namensformen, wenn sie sich überhaupt erforschen ließe, noch weniger verständlich. Und so zeigt sich, daß der gegenwärtig gehegte Anschein einer angeblichen Originaltreue, wenn man etwa den Komponisten Smetana als *Bedřich* bezeichnet, doch auch wieder nichts anderes ausdrückt als eine Zuordnung zur tschechischen Nationalität. Denn der Komponist selber hat sich auch *Friedrich* genannt. Sicher, bei vielen Persönlichkeiten der Vergangenheit läßt sich darüber diskutieren, ob eine solche Zuordnung mehr oder ob sie weniger gerechtfertigt sei. Bei vielen läßt sich eine solche kritische Auseinandersetzung nicht führen. Dabei bleibt es fraglich, wie sinnvoll sie überhaupt wäre.

Die ältere Tradition der stets sich in der Zeit wandelnden Namensschreibungen fortzusetzen, führte wohl zu unnötigen Verwirrungen. Die Gewohnheit, Vornamen in die jeweilige Sprache des Textes unter gleichbleibender Orthographie der Familiennamen zu übersetzen, ist heute nicht mehr üblich, und weil ein Rückgriff auf eine etwaige „Originalform“ eines Namens nicht möglich ist, scheint sich nur eine Lösung für die Frage anzubieten, welche der möglichen Namensformen heute gewählt werden sollte: eine neue pragmatische Einstellung zur Namensschreibung. Seit Jahrzehnten kennen die deutschen und österreichischen Nachschlagewerke einen *František Palacký*; die angelsächsische Welt kennt heute einen *František Palacký*; die gegenwärtige historische Forschung, ebenso wie die künftige, soweit man darüber zu urteilen vermag, wird im Hinblick auf sein Werk zum großen Teil eine tschechisch-sprachige sein und kennt deshalb als solche eben auch nur den *František Palacký*; es bietet sich daher an, sich dieser Wirklichkeit anzupassen und eben nicht mehr von einem *Franz*, sondern nur mehr von *František Palacký* zu schreiben. Im Unterschied zu *Palacký* dagegen, der ja nur für einen verhältnismäßig begrenzten Publikumskreis ein Begriff ist, dürfte man bei einem so populären Komponisten wie *Smetana* annehmen, daß er sinnvollerweise im deutschen Sprachbereich auch weiterhin *Friedrich* genannt werden solle, weil er eben so bekannt ist. Dort, wo es sich um nur in begrenzten Fachkreisen bekannte Persönlichkeiten handelt, wie etwa beim Miniaturmaler *Pavel Mělnický*, kann man wohl ohne weiteres die moderne tschechische Schreibweise übernehmen. Denn ohnehin ist es heute, so beklagenswert das auch sein mag, doch fast nur die tschechische Fachliteratur, die sich seiner annimmt. Dies kann man geradeso für angemessen halten, wie wenn man den deutschsprachigen Leser mit einer Verdeutschung dort hilft, wo es zur Verständlichkeit dient. Eine als zweckmäßig gewählte Schreibform der Namen wird dabei dann eben und allein nach der Zweckmäßigkeit befragt und wird nicht als eine Nationalitätszuordnung verstanden und interpretiert werden.

Dies allein erscheint als ein Weg der modernen Namensschreibung, der die verhängnisvollen nationalen Auseinandersetzungen im böhmischen Raum nicht fortsetzt, sondern überwindet. Bei den modernen Editionen älterer Quellen ist es heute allgemein üblich geworden, buchstabengetreu das einmal Geschriebene wiederzugeben. Historische Wissenschaft hat ebenso ihren eigenen Kommunikationskontext, wie man auch sicherlich allgemein populäre Gewohnheiten erkennen und ihnen Rechnung tragen kann. Daß dabei in den verschiedenen Zusammenhängen gelegentlich auch verschiedene Namensformen angewandt werden, das soll ihnen auch zu-

gestanden sein. Wenn etwa eine Tageszeitung Beneš schreibt, dann trägt sie damit dem populären Geschichtsbewußtsein eines Laien Rechnung, das die Zeitdimension des eigenen Erlebnisbereiches nicht übersteigt. Der Historiker dagegen kann nicht anders, als zu bemerken, daß diese Form auf einen besonderen deutschen Nationalismus zurückgreift und weder zuvor noch irgendwo nachher auf der Welt Anerkennung fand. Er wird daher in seinem Kontext mit Selbstverständlichkeit Beneš schreiben.

Bei der Sprache kommt es auf die Verständigung an. Darüber wenigstens sind sich die modernen Sprachforscher einig. Daß die Vorstellung nicht zutrifft, einem jeden Begriff müsse ein bestimmtes Objekt zuzuordnen sein, haben sie inzwischen feststellen müssen. Daß ein Name solcherart also auch nichts über ein nationales Bekenntnis und noch weniger über den Menschen aussagt, das sollte man zumindest am böhmischen Exempel erkennen.